

Pädagogisches Material

Ich Mann. Du Frau Feste Rollen seit Urzeiten?

Zu den Workshops «Du kannst... und umgekehrt!»
und «ThermonautIn oder AquatologIn?»
im Rahmen der Aktionswochen (23.9. – 22.11.2019)



Bild: GFF Integrative Kommunikation, Biel

Kunst- und Kulturvermittlung
info@kulturvermittlung-biel.ch
Tél.: 032 322 24 64

www.nmbiel.ch

Inhaltsverzeichnis

Einführung 3

Warum Mädchen Pink lieben, oder die Rosafizierung der Urgeschichte 4

Von der Nachwelt vom Thron gestürzt? Herrscherinnen in der Urgeschichte 6

Männer und Frauen, archäologisch erkennbar? 9

Was im Boden übrig bleibt 10

Mann oder Frau, oder vielleicht beides? 10

Nackte Körper aus der Steinzeit 11

Lebensbilder auf dem Prüfstand 11

Was archäologische Funde (nicht) verraten 12

Sterbliche Überreste, vom Leben geprägt 13

Der Mythos der Jäger und Sammlerinnen 13

Ideen für den Unterricht 14

 Zum Workshop «Du kannst... und umgekehrt!» 14

 Zum Workshop «ThermonautIn oder AquatologIn?» 15

Sofern nicht anders angegeben, wurden die Texte in diesem Dossier von Ludivine Marquis und Jonas Kissling verfasst.

Einführung

In der interdisziplinären Ausstellung *Ich Mann. Du Frau.* wird die Frage gestellt, ob es neben den prähistorischen Jägern und Sammlern auch Jägerinnen und Sammlerinnen gab, ob die Frauen Höhlenwände bemalt haben und ob in der Älteren Eisenzeit Königinnen regierten. Und heute? Warum gefällt den Mädchen Rosa so gut? Warum bietet die Migros geschlechtsspezifische Suppen für Kinder an? Wieso ist der Frauenstreik eine Notwendigkeit?

Auf diese scheinbar trivialen Fragen antwortet die Ausstellung *Ich Mann. Du Frau.*, indem sie unsere Vorstellung der Vergangenheit hinterfragt und wegkommt von einer männerzentrierten Sicht. Im Lichte archäologischer Fakten sehen wir eine grosse Vielfalt an Rollen- und Sozialmodellen, die es in den Jahrtausenden der Vorgeschichte gegeben haben muss, und werden aufgefordert, genauer über unsere heutige Gesellschaft nachzudenken.

Die Gastkünstlerinnen Magali Dougoud, Anna Marcus, Alizé Rose-May Monod und Anne-Valérie Zuber präsentieren mit ihren Video- und plastischen Installationen ihre Ansichten über die Konstruktion der historischen Erzählung und über die Definition von Geschlecht.



Ausstellungsansicht: Patrick Weyeneth, NMB

Warum Mädchen Pink lieben, oder die Rosafizierung der Urgeschichte

Warum lieben Mädchen Pink? Die neurowissenschaftliche Studie der britischen Psychologinnen Anya Hurlbert und Yazhu Ling führt die Vorliebe von Frauen und Mädchen für Rot- und Rosatöne auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Urgeschichte zurück. Als Sammlerinnen hätten Frauen ihre Augen darauf trainiert, rosa(-rote) Beeren möglichst effizient zu erkennen, während die Männer unter blauem Himmel am erfolgreichsten gejagt hätten.

Die Anziehungskraft, die Rosa heute auf Mädchen ausübe, habe somit mit dem evolutionsbezogenen Vorteil zu tun, der Frauen das Erkennen von Rot und Rosatönen erleichtert und für das Überleben der Urmenschen gesorgt haben soll. Ein Blick in die Geschichte zeichnet ein anderes Bild: Die Farbe Rosa wird erst in den 1950er-Jahren allgemein als Mädchenfarbe betrachtet. Mancherorts vollzog sich diese Entwicklung sogar später. In den 1990er-Jahren nimmt die Vermarktung von Rosa für Mädchen deutlich zu. Heute haben wir es mit einer «pinken Globalisierung» zu tun, einer flächen-deckenden Rosafizierung der Mädchenwelt – von Disney Princess-Kleidern, Barbiepuppen und Hello Kitty-Stofftieren über Prinzessin Lilli-fee-Shampoo und Victoria Secret Pink-Körperlotion bis hin zu Pinkalicious-Kinderbüchern und Wendy-Zeitschriften.

Der bürgerliche Herr in Schwarz

Drei Veränderungen sind grundlegend für das Verhältnis von Farbe und Geschlecht: Erstens wird Mitte des 19. Jahrhunderts der schwarze Anzug zum Markenzeichen bürgerlicher Männlichkeit, um sich von den auffällig und bunt gekleideten Männern des Adels abzusetzen und diese als feminin abzuwerten. Mit ihrer schwarzen Kleidung unterstrichen die Bürger gleichzeitig auch, dass sie sich grundlegend von der emotionalen Welt ihrer farbig gekleideten Ehefrauen und Kinder unterschieden. Farbe trug damit sichtbar zur Etablierung der für die bürgerliche Gesellschaft grundlegenden binären Geschlechterdifferenz bei. Die eigenen Kinder adrett in süßen Farben zu präsentieren, verlieh dem Privileg der Bürger Ausdruck, dass sich die Kinder nicht mit (Haus-)Arbeit dreckig machen mussten. Am häufigsten trugen Kinder der Mittel- und Oberschicht jedoch nicht Rosa oder Hellblau sondern die Farbe Weiss, und dies nicht nur, weil Weiss Unschuld und Reinheit symbolisierte und man Kleinkinder gerne mit diesen Eigenschaften versah. Weiss wurde auch aus pragmatischen Gründen gewählt: Damalige Textilfarben waren selten kochfest. Gleichwohl wurde es zunehmend wichtig, Neugeborene möglichst früh sichtbar nach Geschlecht zu unterscheiden. In Frankreich soll es beispielsweise bereits um 1870 üblich gewesen sein, Geburtsanzeigen von Mädchen mit einer rosa Schleife zu versehen, die Geburt eines Jungen hingegen mit einer hellblauen Schleife anzukündigen.

Pastelltöne für die Frau der Nachkriegszeit

Für die Zuordnung von «Rosa für Mädchen – Hellblau für Jungen» war zweitens die für die 1950er-Jahre prägende Rückbesinnung auf traditionelle, zunehmend konsumorientierte Geschlechterdifferenzen entscheidend. Gingen während des Zweiten Weltkrieges viele Frauen einer Erwerbstätigkeit nach, sollten pastellfarbene Konsumgüter, allen voran rosa Badezimmer- und Küchenausstattungen, Frauen der Nachkriegszeit die Rückkehr an den Herd schmackhaft machen. Aber auch Männer hatten nun als Beweis ihrer Prosperität «Farbe» zu bekennen, wenn auch nur in der damals neuen Freizeitmode. In dieser Zeit veränderte sich auch das weibliche Schönheitsideal von einer immer 35-jährig bleibenden weissen Dame hin zu einer noch im Wachstum befindenden, konsumfreudigen jungen Frau in Rosa. So gesehen haben wir es in den 1950er- und 1960er-Jahren mit einer Aufweichung und Verschiebung der bislang dominanten Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder zu tun.

Maria in Blau, Jesus in Rosa

Gleichwohl setzte sich die heute gängige Farbzuzuordnung nur langsam durch. Weite Teile Deutschlands, Belgiens, Frankreichs und der Schweiz ordneten Rosa auch noch in den 1960er-Jahren eher Jungen zu oder betrachteten Rosa wie Hellblau schlicht als Babyfarben, ohne ihnen ein Geschlecht zuzuweisen. Meist wird dies auf die starke Verankerung der katholischen Kirche zurückgeführt. In der christlichen Ikonografie trägt Maria häufig einen hellblauen Mantel, während das Jesuskind in ein rosa Tuch gewickelt dargestellt wird. Doch auch die konfessionelle Erklärung trifft nicht überall zu. So pflegten protestantische Patrizier der Stadt Basel, Geburtsanzeigen von Jungen in den 1980er-Jahren noch mit einer rosa Schleife zu versehen, eine hellblaue Schleife hingegen kündigte die Geburt eines Mädchens an.

«Pinke Globalisierung»

Die dritte Phase, auch «pinke Globalisierung» genannt, setzte in den 1990er-Jahren ein und hält bis heute an. Mit der geschlechtsspezifischen Zuordnung der Farben Rosa und Hellblau werden Differenzen zwischen Mädchen und Jungen visuell dramatisiert und «vereindeutigt». Früher als je zuvor üben Kinder auf sinnlich-affektive Weise, sich hübsch-rosa oder stark-blau zu geben. Während die Werbe- und Marketingindustrie diese beiden Farben systematisch einsetzt, um doppelt so viel zu verkaufen, nutzen sie Eltern, um das Geschlecht ihres Kindes ab dem ersten Tag sichtbar zu machen. Mit einer vermeintlich rosa-hellblauen Arbeitsteilung zwischen Jägern und Sammlerinnen in der Urgeschichte hat dies rein gar nichts zu tun.

Text: Dr. Dominique Grisard, Direktorin Swiss Center for Social Research und Dozentin am Zentrum Gender Studies, Universität Basel

Von der Nachwelt vom Thron gestürzt? Herrscherinnen in der Urgeschichte



Herrscherin (Abb. links) Was wäre, wenn Prunkgräber von Frauen gleich interpretiert würden wie die von Männern? Dann gäbe es noch mehr Inszenierungen wie diese: eine Frau als Herrscherin auf Grundlage eines Prunkgrabs von Ins (BE).

Empfang von Gästen (Abb. Mitte) Kostbares Trinkgeschirr aus dem Grab legt nahe, dass sie opulente Gastmähler ausrichtete. Diese dienten der Pflege wirtschaftlicher, politischer und kultureller Beziehungen, die bis zum Mittelmeer reichten.

Priesterin (Abb. rechts) Dass die Frau von Ins auch Kulthandlungen vornahm, lassen zwei mit Goldfolie überzogene Schalen vermuten. Von zeitgenössischen Darstellungen ist bekannt, dass mit Schalen Trankopfer dargebracht wurden.

Die 3 Lebensbilder wurden vom *buntherhund Illustration* speziell für die Ausstellung «Ich Mann. Du Frau» realisiert.

Kleopatra, Katharina die Grosse oder Königin Victoria: Aus den letzten 2000 Jahren sind zahlreiche mächtige Frauen und Herrscherinnen bekannt. Und wie war es davor? Die archäologische Forschung zeichnet ein Bild, wonach in der Urgeschichte sämtliche Führungspositionen stets von Männern besetzt gewesen seien. Doch das könnte man auch anders sehen.

Zweierlei Mass

Offenbar ist alles eine Frage der Brille – der «Gender-Brille», um genau zu sein. Nur so ist es zu erklären, dass die gleichen archäologischen Befunde mit zweierlei Mass beurteilt werden – und zwar je nachdem, ob sie mit einem Mann oder einer Frau in Verbindung stehen. Ein schlagendes Beispiel für dieses Phänomen sind prunkvolle Bestattungen des 6. bis 4. Jahrhunderts v.Chr., die vor allem aus Frankreich, Süddeutschland und der Schweiz bekannt sind. Sowohl für Frauen als auch für Männer angelegt, hat sich für sie die Bezeichnung «Fürstengräber» eingebürgert. Dass diese Bezeichnung Frauen ausschliesst, ist kein Zufall, denn auf Basis der «Fürstengräber» wird eine Männerwelt, «die Welt der Keltenfürsten», rekonstruiert, in der die Männer in allen Bereichen das Sagen hatten.

Rekonstruktion einer Männerwelt

Die gesellschaftliche Vormachtstellung der Männer wird zum einen aus den aufwendigen Grabanlagen abgeleitet. Diese bestanden aus einer geräumigen Grabkammer, über die ein monumentaler Hügel aufgeschüttet wurde. Zum andern sprechen auch die prachtvolle Ausstattung der Kammern und die wertvollen Beigaben für eine hohe gesellschaftliche Stellung und eine Macht- und Herrschaftsposition der Bestatteten. Zu den Beigaben zählen unter anderem Wagen, die als Statusobjekt gelten, sowie goldene Halsringe, die als Machtinsignien betrachtet werden. So zeugen die Gräber nicht nur vom exklusiven Lebensstil einer «reichen Oberschicht», sondern beinhalten darüber hinaus eine Reihe von Hinweisen, dass diese auch politische und religiöse Funktionen hatte. Dazu gehörten repräsentative Aufgaben wie das Ausrichten von Gastmählern, worauf kostbares Trink- und Essgeschirr hindeutet, darunter regelmässig Gefässe, die aus dem Mittelmeergebiet stammen. Sie zeigen weitreichende Kontakte und Austauschbeziehungen an, die nicht allein wirtschaftlicher, sondern auch politischer und kultureller Natur gewesen sein dürften. Die Gastmähler könnten ein Medium dieser Kontakte und der Beziehungspflege gewesen sein.

Wissenschaftlich fragwürdig

Soweit die kulturgeschichtliche Deutung dieser Prunkgräber. Die Ergebnisse sind ausser in einem entscheidenden Punkt plausibel: Weshalb soll das rekonstruierte Szenario nur für Männer, nicht aber für exakt gleich bestattete Frauen gelten? Eine wissenschaftlich fundierte Begründung gibt es dafür jedenfalls nicht. Das lässt sich am Beispiel der goldenen Halsringe aufzeigen: Wenn die Forschung sie als Machtinsignie bewertet, muss sie das systematisch bei allen Personen tun. Aus methodischer Sicht ist es nicht vertretbar, diese Interpretation nur bei Männern anzuwenden und dieselben Objekte bei Frauen einfach zu übergehen oder zu exklusivem Schmuck umzudeuten. Letzteres wäre nur dann gerechtfertigt, wenn es – beispielsweise aus zeitgenössischen Schrift-

quellen – die Zusatzinformation gäbe, dass die damalige Gesellschaft patriarchal und die symbolische Bedeutung identischer Objekte folglich geschlechtsabhängig war. Doch solche Zusatzinformationen gibt es nicht.

Jenseits heutiger Geschlechterklischees

Stattdessen wird offensichtlich, dass die Interpretation der Prunkgräber als ein Spiegel der «Welt der Keltenfürsten» in erster Linie ein Spiegel heutiger Geschlechterklischees ist. Aus ergebnisoffener, geschlechterneutraler Perspektive erlauben die Prunkgräber nämlich auch den Zugang zur «Welt der Keltenfürstinnen». «Keltenfürstin» wäre dann allerdings nicht als «Gattin eines Keltenfürsten», als «die Frau an seiner Seite», zu verstehen, sondern als eine Frau, die eine eigenständige Macht- und Herrschaftsposition mit politischen und religiösen Funktionen innehatte. In antiken Quellen werden solche Frauen als «Königinnen» bezeichnet. Vielleicht gab es auch in der Urgeschichte mehr von ihnen, als wir ahnen.

Text: Dr. Brigitte Röder, Professorin für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie, Universität Basel



Ausstellungsansicht: Patrick Weyeneth, NMB

Männer und Frauen, archäologisch erkennbar?

Bei Ausgrabungen kommen Gräber aus verschiedenen urgeschichtlichen Zeiten zu Tage. Die Verstorbenen bekamen Gegenstände mit ins Grab, die zu Lebzeiten oder beim Begräbnis zu ihnen in Beziehung standen. Anders als in den Siedlungen können hier die materiellen Objekte direkt den Menschen zugeordnet werden, deren sterbliche Überreste sie begleiten. Traditionell bedient sich die Archäologie dieser Beigaben, um die Toten einem Geschlecht zuzuweisen, je nachdem ob die im Grab gefundenen Gegenstände als «typisch weiblich» oder «typisch männlich» gelten. Beim Fund von Schmuck wird oft angenommen, dass dort eine Frau bestattet liegt. Zählen Waffen zu den Beigaben schliesst man meist auf einen Mann. Dies bedeutet, dass die an sich neutralen materiellen Objekte im Voraus ein Geschlecht erhalten. Anschliessend dienen sie als Argument, um bei der bestatteten Person von einer Frau oder einem Mann auszugehen. Stimmt diese Zuweisung mit der damaligen Realität überein oder hat sie vielmehr mit unseren modernen Erfahrungen und Vorstellungen zu tun? Denn heute tragen Frauen häufiger Schmuck als Männer und Waffen werden für den Kampf oder die Jagd gebraucht, die bei uns vor allem als männliche Aktivitäten gelten.



Ausstellungsansicht: Patrick Weyeneth, NMB

Was im Boden übrig bleibt

Die Erforschung der Urgeschichte befasst sich mit Gesellschaften, die keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben. Ihre Spuren sind nur materieller Art. Zum einen finden sich – meist in Form von Bestattungen – die sterblichen Überreste der Menschen selbst, zum anderen die Spuren ihrer Wohnplätze oder Siedlungen. Allerdings repräsentieren die geborgenen archäologischen Funde nur einen kleinen Ausschnitt aus den damals hergestellten und verwendeten Objekten, da vieles nach Jahrtausenden im Boden nicht erhalten bleibt oder nur eine kleine Entdeckungschance hat. Die Masse der archäologischen Funde stammt von Wohnplätzen und besteht zum grössten Teil aus dem tagtäglich anfallenden Müll: Tonscherben von zerbrochenen Gefässen, Abfälle aus der Steingeräteherstellung oder der Metallverarbeitung, Tierknochen und andere Speiseabfälle. Die Archäologie kann aus diesen unspektakulären Resten Alltagstätigkeiten, Herstellungstechniken oder Ernährungsweisen rekonstruieren. Es ist jedoch unmöglich, diese Funde aus Siedlungen mit einem Geschlecht zu verknüpfen. Ob Männer, Frauen oder Kinder die nachgewiesenen Arbeiten und Tätigkeiten ausgeführt haben, ist an den Gegenständen des täglichen Gebrauchs nicht zu erkennen.

Mann oder Frau, oder vielleicht beides?

Neben den geschlechtlich eindeutig gekennzeichneten Menschendarstellungen gibt es in der Eiszeitkunst auch menschenähnliche Figuren, die sich einer geschlechtlichen Zuweisung verwehren. Je nach Blickwinkel lassen sie sich als männlich oder weiblich deuten. Die Form ist in manchen Fällen so ausgearbeitet, dass es sich sowohl um einen Phallus als auch um eine Frauendarstellung handeln könnte. Diese Schwierigkeit bei der Einordnung der einzelnen Figuren kann beim Betrachten eine gewisse Verunsicherung auslösen. Unser bipolares Denken ist bemüht, die Figuren in zwei Gruppen zu unterteilen, denn nach seiner Logik muss es sich entweder um Frauen oder Männer handeln. Bei unvoreingenommener Betrachtung bauen sich die Figuren eher zu einem Kontinuum zwischen Mann und Frau auf. Das Wechselspiel zwischen den Geschlechtern sowie die Einheit von Mann und Frau in ein und derselben Darstellung waren vermutlich beabsichtigt. Möglicherweise wurde dabei kein Gegensatz, sondern eine Einheit gesehen. Liefert dies vielleicht einen wichtigen Hinweis auf die Wahrnehmung des biologischen Geschlechts in der Jüngeren Altsteinzeit? Was könnte es für das damalige Verhältnis von Mann und Frau bedeuten?

Nackte Körper aus der Steinzeit

Sich selbst abzubilden, ist ein wichtiger Schritt in der kulturellen Entwicklung des Menschen. Die Anfänge dazu liegen in der Jüngeren Altsteinzeit, vor 40'000 Jahren. Diese Eiszeitkunst erstreckte sich – nach heutigen Erkenntnissen – zeitlich bis 12'000 Jahre vor heute und räumlich von Südeuropa bis nach Sibirien. Insgesamt sind rund 700 Ganzkörperdarstellungen von Menschen bekannt, als Bilder oder vollplastische Figuren. Sie zeigen einen selbstverständlichen Umgang mit Nacktheit, die offenbar gesellschaftlich nicht tabuisiert war. Dargestellt werden nackte Körper und Geschlechtsorgane. Ihnen verdanken wir einen einmaligen Einblick in die Form, wie Menschen damals Körper und Geschlecht gesehen haben. Die meisten Bilder und Figuren stellen Frauen dar, oft ohne individuelle Gesichtszüge jedoch mit ausgeprägten Geschlechtsmerkmalen. Dazu gehören übergrosse Brüste, eine deutlich ausgearbeitete Vulva oder ein betontes Gesäss. Aber auch etliche Stücke (über 70) bilden eindeutig Männer ab, teilweise mit deutlicher Erektion. Häufig werden sowohl Phallus als auch Vulva losgelöst vom menschlichen Körper dargestellt.

Lebensbilder auf dem Prüfstand

Werden ein ur- oder frühgeschichtliches Grab archäologisch freigelegt und alle Informationen zur Lage des Skelettes und der Beigaben sorgfältig dokumentiert, können diese Fakten in eine zeichnerische Rekonstruktion einfließen. Ein solches Lebensbild dient der Anschaulichkeit und findet bei Ausstellungen gerne Verwendung. Leider versäumt die Archäologie allzu oft, anzugeben, wieviele Unsicherheiten und sogar Widersprüche sich hinter der gewählten Rekonstruktion verbergen. Unvermeidbar ist dabei, dass Vorstellungen der forschenden und zeichnenden Personen die Illustration prägen. Aber kaum jemandem ist beim Betrachten eines solchen Bildes bewusst, dass es sich dabei nicht um ein historisch gesichertes, sondern nur um *ein mögliches* Szenario aus vergangenen Zeiten handelt. Das Gesehene wird intuitiv als Fakt wahrgenommen. Bei der zeichnerischen Rekonstruktion von Geschlechterrollen besteht also die grosse Gefahr, dass moderne (Vor-)Urteile die Illustration beeinflussen. Am Beispiel einer Doppelbestattung aus der Eisenzeit, bei der keine sterblichen Überreste vorhanden waren, wird gezeigt, dass es viele Möglichkeiten von Paarkonstellationen gibt und dass keine die Richtige sein muss. Welche archäologische Deutung scheint wahrscheinlicher und warum? Gäbe es noch weitere Möglichkeiten, das Lebensbild zu zeichnen?

Was archäologische Funde (nicht) verraten

Entgegen der traditionellen archäologischen Praxis, anhand der Grabbeigaben das Geschlecht der bestatteten Person zu bestimmen, verraten archäologische Funde nicht, ob sie zu Männern oder Frauen gehörten. Überhaupt sind materielle Objekte losgelöst vom Fundzusammenhang wenig aussagefähig. So ist an den präsentierten Ringen lediglich erkennbar, dass sie aus Bronze bzw. Gold bestehen. Der archäologische Zusammenhang, aus dem die einzelnen Funde stammen, gibt mehr Information preis. Ihre Lage im Grab in der Nähe der Halswirbelsäule legt nahe, dass sie als Halsringe getragen wurden. Sie fanden sich ausserdem in besonders reich ausgestatteten Gräbern, die dank der weiteren Beigaben in die Eisenzeit vom 7. bis 4. Jahrhundert v. Chr. datiert werden können. Bei Gräbern mit gut erhaltenen Skeletten, die anthropologisch untersucht werden konnten, lässt sich das Geschlecht der Verstorbenen unabhängig von den archäologischen Funden feststellen. Bezogen auf die meist goldenen Halsringe aus eisenzeitlichen Prunkgräbern ist es auffällig, dass sie sowohl Männern als auch Frauen beigegeben wurden.



Ausstellungsansicht: Patrick Weyeneth, NMB

Sterbliche Überreste, vom Leben geprägt

Materielle Objekte verraten von sich aus nicht, ob sie von Männern oder Frauen hergestellt oder benutzt wurden. Die archäologische Geschlechterforschung hat trotzdem Möglichkeiten, Erkenntnisse über ihre Alltagsrollen zu gewinnen. In Gräbern finden sich nicht nur Gegenstände, die den Toten mitgegeben wurden, sondern auch deren körperliche Überreste. Wenn diese gut erhalten sind, kann die Anthropologie das biologische Geschlecht der bestatteten Person bestimmen, da sich das männliche Skelett vom weiblichen unterscheidet. Dadurch lässt sich prüfen, ob es geschlechtsspezifische Beigaben gab, die Frauen bzw. Männer mit ins Grab bekamen. Die anthropologischen Untersuchungen eröffnen auch Wege, sich den alltäglichen Aufgaben von Männern und Frauen zu nähern. Denn der gesamte Körper wird durch wiederholt ausgeübte Tätigkeiten und die individuellen Lebensumstände geprägt. Zum Teil sind diese Veränderungen dauerhaft am Skelett oder in den Zähnen erkennbar. Damit liefern die sterblichen Überreste der frühen Menschen einen unmittelbaren Zugang zu den damaligen Lebensbedingungen. Und so lassen sich Erkenntnisse zu Fragen der Arbeitsteilung und der wirtschaftlichen Bedeutung von Männern, Frauen und Kindern gewinnen.

Der Mythos der Jäger und Sammlerinnen

Archäologische Funde belegen, dass die altsteinzeitlichen Menschen von der Jagd auf Tiere, vom Fischfang und vom Sammeln von Pflanzen lebten. Allerdings lassen die erhaltenen Reste nicht erkennen, wie die einzelnen Aufgaben innerhalb der Gemeinschaft verteilt waren. Einem Jagdspeer oder einer Harpune sieht man nicht an, wer sie benutzt hat. Die Vorstellung, dass (nur) Männer als Jäger für das Überleben der Gruppe sorgten während Frauen wenig mobil und nicht am Jagderfolg beteiligt waren, gründet also nicht auf archäologischen Fakten. Diese verbreitete Ansicht stammt aus ethnografischen Vergleichen mit rezenten Jäger-Sammler-Gemeinschaften. Die Quelle dafür sind alte Reiseberichte, die oft ein verzerrtes Bild zeichnen. Unkritisch übernahmen Archäologen ihre unvollständigen, ungenauen oder sogar falschen Aussagen über Geschlechterrollen und schufen damit den Mythos des Jägers und der Sammlerin in der Vorzeit. Neu gesammelte ethnographische Beispiele zeigen, dass es in aussereuropäischen Gesellschaften jagende Frauen gab und immer noch gibt. Wahrscheinlich trugen damals Frauen, Männer und Kinder gemeinsam – je nach Begabung – zum Überleben der Gemeinschaft bei. Eine Arbeitsteilung nach Geschlecht kann für diese frühe Zeit nicht mit Fakten belegt werden.

Ideen für den Unterricht

https://www.bildungbern.ch/fileadmin/user_upload/bildungbern/public/Leistungen/Gewerkschaft/Unterrichtsideen_Frauenstreik.pdf

<https://www.fr.ch/de/gfb/bildung-und-schulen/4-15-jahre/unterrichtsunterlagen-zur-gleichstellung>

Zum Workshop «Du kannst... und umgekehrt!»



Jede Schülerin und jeder Schüler stellt sich selbst in einer Tätigkeit dar, die er oder sie gerne ausübt.



Jede Schülerin und jeder Schüler stellt sich mit seinen Lieblingsfarben dar.

Zum Workshop «ThermonautIn oder AquatologIn?»

<https://www.nationalerzukunftstag.ch/de/schule/informationen-fuer-lehrpersonen/>

<https://www.education21.ch/de/zoom>

<https://www.phbern.ch/ideenset-jonglieren-mit-der-berufswahl/uebersicht.html>

<https://www.srf.ch/sendungen/myschool/frauen-in-der-arbeitswelt>

<http://www.schulplattform-oberaargau.ch/wp-uploads/2015/07/3-M18-Frauengeschichte-v09.pdf>

https://www.zebis.ch/download/unterrichtsmaterial/unterrichtseinheit_erg_5.2a_niederberger_christopher_und_christen_stefan.pdf